

Nur der Wald schenkt noch Ruhe und Geborgenheit. Wenn er nächtens aufrauscht, ist es, als klängen Mönchsgesänge und Vitaneien herauf, als wehe Weihrauchdunst um Kreuz und Blumen. Die Menschen achten das am Tage kaum. Sie lärmten fröhlich über die Gräber hinweg und ziehen zur berühmten Wirtshaus. Vielleicht verweilen sie eins bei jenem Grabstein, der die ganze Lebensgeschichte eines Ehepaars erzählt, wenn er berichtet, daß da ruhen „Johann Jubel und seine Ehefrau geb. Schönin, die in einer 49-jährigen vergnügten Ehe — jedoch ohne Leibeserben — gelebt.“

Aber die Zeit ist laut. Sie drängt an den Toten vorbei. So auf dem Friedhof der Kirche Wang im Riesengebirge. Die Bergwälder stehen träumerisch darüber, und die große schlesische Ebene grüßt still herauf. Die Menge gedenkt nur flüchtig der Schlafenden.

Jrgend etwas Bezeichnendes weiß wohl jeder Friedhof. Er redet Geschichte. Er ist das große Ahnenbuch der Gemeinde. Er zeigt vielleicht in einem feingearbeiteten und gegliederten Kreuz ein Stück gute alte Handwerkskunst oder sonst eine denkwürdige Stätte.

So liegt am Eingang der freundlichen Stadt Hoyerswerda hinter hoher Mauer ein Friedhof, der wilde Schönheit hat. Kaum eine bunte Blume blüht dort. Alles ist grün, und selbst die braunen Baumstämme werden umwuchert von Efeu, der hoch in das Geäst wächst. Verrostete Kreuze und zerbrochene Grabsteine machen den Eindruck düsterer und schwerer. Aus nassen Gräsern und tropfenden Blättern kommt eine traurige Melodie. Plötzlich wird der Blick durch ein schwarzes Holzkreuz gebannt.

Die getünchte Inschrift lautet:

Hier ruhet in Gott

Friedrich August von Sachsen gen. Lehmann.

Groß ward ich geboren,

Armlieh wurde ich erzogen,

Mühsal war mein ganzes Leben.

Ich ward verfolgt auf allen Wegen.

Ein Regenschauer durchpeitscht die grüne Wildnis. Die Stunde hat nachdenklich gemacht.

Zu einer wahren Gartenstadt ist der Friedhof von Ohlsdorf bei Hamburg geworden. Große breite Fahrstraßen, verbunden durch schöne breite Seitenwege, führen zu zwölf Kapellen. In fünf Stunden etwa kann man das gewaltige Gebiet umschreiten, und die Hamburger ergehen sich hier zu Tausenden, wie in einem Park.

Natürlich gibt es in einem Friedhof solcher Ausmaße bedeutende Stätten und Steine. Da steht rechts vom Eingang das Revolutionsdenkmal über etwa 50 Gräber derer, die in jenen Jahren, da eine Verwirrung der Gefühle und Begriffe deutsche Menschen gegeneinandertrieb, fielen. Fünfzig Gräber! Darinnen meist blutjunge Leute. Der jüngste Gefallene 1903 geboren!

Im Weitergehen über kleine Flüsse, an Teichen vorbei, kommt man zu einem Platz, an dem Hunderte verschiedener Rosenforten blühen, und den parkähnlichen Eindruck verstärkt die Verwendung von Findlingen, die wuchtige und würdige Grabmäler ergeben. Der Ehrenfriedhof der Gefallenen ist vom zarten Duft und Glanz heller Kletterrosen eingesponnen, und in ihre sichtbar liebende Gebärde schließen auch wir unsere Dankbarkeit ein.

Noch ein seltsames Denkmal fällt uns auf. Verwelkte Kränze und verwaschene Schleifen lehnen an dem Stein. Die Inschrift aber verkündet: „Durch Zusammenstoß der „Ganja“ mit dem „Primus“ fanden in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1902 auf der Elbe bei Nienstetten Mitglieder und Freunde der „Liedertafel Treue von 1887 zu Silber“ ihren Tod in den Fluten.“ Ein Regen- und Nebeltag war es gewesen, der diese Menschen zu fröhlicher Fahrt vereinte. In den Kajüten hielten sie sich auf, als die Katastrophe geschah und konnten so nicht gerettet wer-

den. Ergreifend bleibt darum auch die plattdeutsche Inschrift.

„Biet Unglück an de Waterkant,
Da gev dat nich mehr Nam un Stand.
Een Rod, een Dood, een Grav, een Leev,
Ganz Hamborg stun tosam un geev.“

Eine Not, ein Tod, ein Grab! So sinnend geht man dahin und mag stundenlang hin- und hergehen in diesem größten deutschen, der wohl auch größter Friedhof der Welt ist. Hart dabei wogt und rauscht das große Leben der herrlich schönen Stadt Hamburg. Hier aber ist trostsame Ruhe, der erlösend stimmende Frieden einer besseren Welt. Es ist ein rechter Garten Gottes. Eindringlich ist seine Predigt von der Gewalt des Todes und von der Ohnmacht der Menschen, wenn sie vor Gott stehen; aber gütig bleibt auch sein Zuspruch, daß über der Erde mit ihrem Hasen und Härmen, Neiden und Streiten doch ein Himmel der Versöhnung steht, an dessen Tor geschrieben ist: Der Friede sei mit euch!

Darum ist es notwendig, daß wir bei unsren Wanderfahrten jene stillen Gärten nicht meiden, die abseits oder an den Straßen liegen; denn solche Gänge geben der bekümmerten Seele ihr Gleichgewicht zurück, geben uns innere Erhabenheit, bannen die Furcht vor Menschen und ihrem Werk und machen ehrfürchtig und demütig vor Gott.

In diesem Sinne erhalten Venaus schöne Worte „Mitten in dem Maienglück lag ein Kirchhof innen“ besondere Bedeutung, und es schadet wohl nichts, wenn auch wir, Wanderer im Leben, einmal zu ernstem Sinnen gerufen werden; denn unsre Zeit hat viel von jenen beiden verlernt: Ehrfurcht und Demut!

Ein Bannkopf

E. Rierich-Neukirch

Bei dem Bau der Siedlungshäuser in Neukirch gruben die beim Grundgraben beschäftigten Arbeiter einen aus rotem ungebranntem Ton gefertigten massiven Kopf aus. Er besitzt nur ein ziemlich großes Ohr, ist 23 Zentimeter breit, 17 Zentimeter hoch, aber, da er rückwärtig ziemlich abgeplattet ist, nur 12 Zentimeter dick. Das linke Ohr muß schon früher verloren gegangen sein, denn die Bruchstelle ist ziemlich abgerundet. Darnach hat der Kopf eine ursprüngliche Breite von 27 Zentimetern gehabt, zu der Höhe von 17 Zentimetern ein ziemlich unmögliches Verhältnis. Überhaupt scheint der Verfertiger dieses bäuerlichen Kunstwerkes sehr wenig anthropologische Kenntnisse besessen zu haben. Die breite, etwas gebogene Nase ist durch Kneten aus den Backen herausgeformt worden, so daß beiderseitig tiefe Mulden entstanden sind, die Augen sind zwei Zentimeter tiefe kreisrunde Löcher ohne Augenbrauen, der große Mund tief und rechteckig eingeschnitten und das Kinn gleich aus der Unterlippe vorgezogen. Aus Schweinsborsten ist ein Schnurrbart eingeklebt. Auf der Unterseite befindet sich ein 9 Zentimeter tiefes Loch, als habe der Kopf auf einem Pfahl gesteckt. Das 5 Pfund schwere Gebilde lag 1 Meter tief im Sandboden eingebettet, der oben eine 10 Zentimeter dicke Ackerkrume trägt. Beigaben waren keine zu sehen. — Was stellt nun dieser Kopf dar und wie ist er hier in die Erde gelangt? Da bisher ähnliche Funde nicht bekannt sind, kann nur eine Vermutung ausgesprochen werden. Fast könnte man ein heidnisches Götzenidol vermuten, verriete nicht der Schnurrbart eine viel jüngere Entstehungszeit. Darnach kann diese rätselhafte Bauernplastik wohl nicht länger als 100—150 Jahre hier gelegen haben. Der Aberglaube hat in der Landbevölkerung früher feste Wurzeln geschlagen, ja er hat sich bis in unsere Zeit sehr leimkräftig erhalten. Saat und Ernte, häusliche Berrichtungen, Geburt, Kindtaufe, Hochzeit, Tod, kurz, das ganze Leben war nach bestimmten